GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Männlichkeit(en) literatur- und kulturwissenschaftlich erforschen. Diskussion

Tholen, Toni

2008

https://doi.org/10.25595/1994

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Tholen, Toni: *Männlichkeit(en) literatur- und kulturwissenschaftlich erforschen. Diskussion*, in: Scholz, Sylka; Willms, Weertje (Hrsg.): Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt (Berlin: Lit Verlag, 2008), 217-230. DOI: https://doi.org/10.25595/1994.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Sylka Scholz, Weertje Willms (Hg.)

Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt

Focus Gender

herausgegeben vom

ZIF
Zentrum für Interdisziplinäre
Frauen- und Geschlechterstudien
der HAWK FH Hildesheim/Holzminden/Göttingen
und der
Stiftung Universität Hildesheim

Band 9

LIT

Sylka Scholz, Weertje Willms (Hg.)

Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt

LIT

Umschlagbild: Dietmar Kühle, Hildesheim

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-8258-0999-7

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2008

Auslieferung/Verlagskontakt:
Fresnostr. 2 48159 Münster
Tel. +49 (0)251–62 03 20 Fax +49 (0)251–23 19 72
e-Mail: lit@lit-verlag.de http://www.lit-verlag.de

Inhalt

Einleitung 1
Sylka Scholz & Weertje Willms

Deutschland

„Sozialistische Helden". Hegemoniale Männlichkeit in der DDR 11
Sylka Scholz

Helden und Schwächlinge: Männerbilder in der Fernsehserie *Polizeiruf 110* 37
Claudia Dreke & Erhard Stölting

Hegemoniale Männlichkeiten in Ost- und Westdeutschland 59
Holger Brandes

Russland

Transformationen von Männlichkeitskonstrukten in russischer Gegenwartsliteratur: Ljudmila Petruševskaja und Ilja Stogoff im Generationenvergleich 81
Weertje Willms

Von Memmen und Machos. Das Männerbild in der spät- und postsowjetischen populären Kultur 103
Elena V. Müller

Soziologische Untersuchungen der Maskulinität:Das männliche Geschlecht im öffentlichen und privaten Bereich in Russland 119
Elena Roždestvenskaja

Polen

Abschied von Rittern (und Damen)? Literarische und bildnerische Dekonstruktionen der traditionellen Männlichkeit in der polnischen Kultur nach 1989 141
Monika Szczepaniak

Bild und Gegenbild. Die Männlichkeit nach 1989 in Polen im Spiegel der hohen und der populären Kultur 163
Lidia Głuchowska

Bulgarien

Krise der Männlichkeit und/oder die (Neu-)Erfindung des Patriarchats. Der Fall der bulgarischen postsozialistischen Transformation der Geschlechterverhältnisse 195
Ana Luleva

Männlichkeiten im Postsozialismus. Theoretische und methodische Diskussion

Männlichkeit(en) literatur- und kulturwissenschaftlich erforschen. Diskussion 217
Toni Tholen

Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt. Zusammenfassung und Diskussion 231
Sylka Scholz & Weertje Willms

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 257

Männlichkeit(en) literatur- und kulturwissenschaftlich erforschen. Diskussion

Toni Tholen

1 Vorbemerkung

Dass man sich in der Männlichkeitsforschung seit geraumer Zeit darauf verständigt hat, von Männlichkeit im Plural [1] zu sprechen und sie als solchen auch zu untersuchen, zeigt zunächst einmal zweierlei an: Zum einen den Umstand, dass es so etwas wie eine Mastertheorie von Männlichkeit bisher nicht gibt (und vielleicht auch nicht geben muss) und zum Zweiten, dass gerade solche Versuche, die der Forschung fächerübergreifende begriffliche Modellierungen anbieten wie im Falle von Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit (zuerst Connell 1987), selbst auf die innere und äußere Vielfalt und Differenzierung von Männlichkeit hin angelegt sind. Aus diesem Zustand einer offenen, tentativen Theorie- und Konzeptbildung sollte man meiner Ansicht nach nicht folgern, dass die Anstrengungen der Forschung von nun an auf einen einheitlichen Theorierahmen ausgerichtet werden sollten, sondern man sollte auch in Zukunft grundsätzlich an dieser Offenheit und an der heuristischen Funktion von verallgemeinernden Konzepten festhalten. Denn darin liegt eher die Chance einer möglichst genauen und Differenzen berücksichtigenden Phänomenologie von Männlichkeit(en) als die Gefahr einer unproduktiven, auseinanderdriftenden Beliebigkeit von Forschungsintentionen und -settings.

Gleichwohl ist es für die gegenwärtige und zukünftige literatur- und kulturwissenschaftliche Forschung wesentlich, neben der möglichst genauen und nach Kulturen und Traditionen zu differenzierenden *thick description* (Geertz 1973) der kulturellen und ästhetischen Phänomene von Geschlecht und Männlichkeit

[1] Vgl. dazu überblickhaft Erhart (2000, 134), differenzierend und vertiefend Meuser (1998, 115 f.) und Tholen (2003, 419 f.).

die herrschaftstheoretische und -kritische Perspektive aufrechtzuerhalten, die die beiden bis jetzt bedeutendsten soziologischen Vertreter der *Men's Studies*, R. W. Connell (1987; 1999) und Pierre Bourdieu (2005), der Forschung eingeschrieben haben.

Ich möchte die nun folgenden Überlegungen um die gerade skizzierten Begriffe Offenheit und Kritik versammeln und darlegen, nach welchen zentralen Leitgedanken die literatur- und kulturwissenschaftliche Erforschung von Männlichkeit(en) in Zukunft verfahren sollte. Dabei lässt sich an einige der in diesem Band versammelten Aufsätze gut anknüpfen (Lidia Głuchowska, Elena V. Müller, Monika Szczepaniak und Weertje Willms). Nicht zuletzt gehen viele der hier explizierten Gedanken aus den Erkenntnissen hervor, die in den Aufsätzen zur Kultur und Literatur einzelner osteuropäischer Länder wie vor allem Russland, Polen und Bulgarien zusammengetragen worden sind.

Die Frage, *wie* Männlichkeit erforscht werden kann und soll, hat sowohl *externe* als auch *interne* Implikationen. Die externen betreffen die Forschungsausrichtung und -vernetzung. Diese werde ich unter den Aspekten von Internationalität und Interdisziplinarität umrisshaft fokussieren. Die internen betreffen die konzeptuelle, gesellschafts- und kulturtheoretische Grundausrichtung bzw. Rahmung der Forschung einerseits, die spezifische Erschließungsweise von ästhetisch-literarischen Medien andererseits. Dabei muss der grundsätzliche Rahmen ein kritischer sein, und diesen werde ich im Anschluss an Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit erläutern. In diesem Zusammenhang wird auch nach dem Stellenwert der oft verwendeten Formel von der „Krise der Männer" bzw. von der „Krise der Männlichkeit" zu fragen sein. Abschließend werde ich einige Überlegungen zum geschlechtsspezifischen Umgang mit literarischen Texten in männlichkeitsreflexiver Absicht vortragen.

2 Internationalität und Interdisziplinarität

Ein Vorzug der *Men's Studies* liegt in der seit ihrer Herausbildung in den 1980er Jahren (vor allem zunächst im anglo-amerikanischen Bereich) vollzogenen internationalen Ausrichtung. Zwar muss man im Ländervergleich von einer Ungleichheit in Bezug auf das Entwicklungstempo und die Intensität der Forschungsbemühungen ausgehen und damit verbunden auch von gewissen Theorie- bzw. Konzeptimporten (z. B. ist die kultur- und literaturwissenschaftliche Männlichkeitsforschung in Deutschland nicht ohne die Anregungen der französischen und anglo-amerikanischen Theoriebildung denkbar), auf der anderen Seite jedoch

vollzieht sich seit den 1990er Jahren verstärkt ein Prozess der internationalen Vernetzung und Überlappung bei der Erforschung von Männlichkeit(en). Unter welchen forschungsleitenden Gesichtspunkten die *Men's Studies* international und fächerübergreifend verfahren, hat kürzlich Walter Erhart in einem ausführlichen Forschungsbericht dargelegt: „Historizität, Pluralität, Widersprüchlichkeit, Instabilität: Die mittlerweile international wie interdisziplinär weit gefächerten *Studies on Masculinities* haben diese in Einmütigkeit vorgetragenen Ergebnisse in einer unüberschaubaren Fülle von Untersuchungen bestätigt." (Erhart 2005, 163) Schaut man sich in Bezug auf den Aspekt der Internationalität in Erharts Forschungsbericht die Fülle der zitierten und bibliographierten Forschung an, so lässt sich allerdings auch konstatieren, dass sich die internationale Ausrichtung und Vernetzung der Forschung auf Westeuropa und die USA beschränkt. Für diese Begrenzung gibt es zwei mögliche Gründe: Zum einen den, dass Erharts Blick gelenkt wird durch die herkömmliche Hegemonie der westeuropäischen und angloamerikanischen Geistes- und Kulturwissenschaften, die sich eben auch im Bereich der wissenschaftlichen Erforschung von Männlichkeit(en) noch auswirkt. Zum anderen den, dass sich die Männlichkeitsforschung in anderen Ländern und Kontinenten erst ganz allmählich etabliert, so wie z. B. seit einiger Zeit in den Ländern Osteuropas. Für Letzteres spricht etwa die Bemerkung von Monika Szczepaniak, dass sich eine Männlichkeitsforschung in Polen noch nicht wirklich etabliert habe. Umso wichtiger ist es für eine bereits etablierte, literatur- und kulturwissenschaftliche Männlichkeitsforschung in Deutschland und anderswo, den internationalen Blick auf andere Länder, in denen bzw. für die nun erste Studien vorliegen, auszuweiten und die eigenen Ergebnisse mit anderen Blickweisen aufgrund ganz unterschiedlicher historischer, gesellschaftlicher und kultureller Entwicklungen, vor allem auch im 20. Jahrhundert, zu vergleichen. Nur in einer solchermaßen vergleichenden, internationalen und auch interkulturellen Perspektive lässt sich zeigen, dass zentrale Konzepte der Männlichkeitsforschung ganz unterschiedlich gefüllt sein können. So weist etwa Weertje Willms darauf hin, dass hegemoniale Männlichkeit in der ehemaligen Sowjetunion aufgrund des sozialistischen Gesellschaftsmodells etwas anderes bedeutet habe als in der westlich-demokratischen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts, der das Konzept entstamme. Willms zeigt ferner auf, dass die Unterscheidung in Bezug auf die literarischen Texte ebenfalls Geltung beanspruche, denn durch die Doktrin des Sozialistischen Realismus habe die offizielle Literatur den gesellschaftlich-politischen Normen entsprechend den (männlichen) Arbeiter als hegemonialen Typus statuiert.

Wenn Erhart indes die Männlichkeitsforschung als ein interdisziplinäres Feld

vorstellt, so nimmt er in seinem Forschungsbericht allerdings eine Fokussierung auf ganz bestimmte Wissenschaften vor, die das Feld der Forschung bisher dominiert haben: die Geschichts- und Sozialwissenschaft. Zu diesen beiden Wissenschaften bringt er die Literaturwissenschaft ins Verhältnis, indem er zunächst eine Spannung und eine Auseinanderentwicklung der Perspektiven konstatiert (Erhart 2005, 163): Während Geschichtswissenschaft und Soziologie sich primär auf die äußere Vielfalt und die gesellschaftlichen Leitbilder von Männlichkeit konzentrierten, sei die Literaturwissenschaft oftmals der psychischen Konstruktion von Männlichkeit auf der Spur (vgl. Erhart 2005, 177 f.). Erhart selbst ist auf der Suche nach theoretischen Modellen, die es vermögen, die Diskrepanzen und Wege zwischen gesellschaftlichen Leitbildern einerseits und individualpsychischen Dispositionen andererseits, d. h. zwischen außen und innen zu situieren, und zwar historisch und systematisch. Dabei ist seine Hypothese, dass dafür Literatur und Kunst die privilegierten kulturellen Medien seien, da sie in besonderer Weise Vermittlungsformen seien, die den Abstand und die Bahn von Innen und Außen illustrieren und repräsentieren. Dieser Vorschlag räumt den künstlerisch-ästhetischen Medien im interdisziplinären Feld der *Men's Studies* zu Recht großes Gewicht ein. Gleichwohl ist im Zusammenhang der interdisziplinären Situierung von Kunst und Literatur im Bereich der *Men's Studies* auf zwei zusätzliche Aspekte hinzuweisen: Der erste bezieht sich auf ein Desiderat, der zweite auf die Beachtung einer kulturwissenschaftlich bedeutsamen Relation. Zum ersten: Von manchen Disziplinen wie vor allem der Philosophie und Theologie, welche mit ihren Vorstellungen und Theorien die Literatur und die anderen Künste traditionell enorm inspirieren, ist im Zusammenhang der Männlichkeitsforschung erstaunlich wenig die Rede. Auf die Gegenstände dieser Fächer und ihre Wirkungen auf Literatur und Kultur wäre aber in Zukunft mehr Gewicht zu legen. Zum zweiten: Einige Beiträge dieses Bandes (Głuchowska, Müller, Szczepaniak) zeigen in eindrücklicher Weise, dass man bei der kulturwissenschaftlichen Betrachtung von Männlichkeit eine zusätzliche Differenzierung berücksichtigen muss, nämlich die zwischen ernsthafter, „hoher" Kunst und populärer Kultur. Auffällig ist nämlich, dass die anspruchsvolle Kunst und Literatur auf Männlichkeitsstereotypen reagiert, wie sie immer wieder in der populären Kultur, sei es in Zeitschriften, Filmen oder anderen Medien, transportiert werden und nicht selten zur Stabilisierung der verschiedenen Formen hegemonialer Männlichkeit beitragen. Wenn man diese Unterscheidung in hinlänglicher Weise berücksichtigt, dann wird man auch das Kritik- und Veränderungspotential von Kunst und Literatur im Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse wieder mehr in den Blick nehmen können, als es

momentan, zumindest in Deutschland, der Fall ist. Das Fazit wäre also, dass eine kulturwissenschaftliche Männlichkeitsforschung, die per definitionem fächerübergreifend angelegt ist, erst dann das ganze kulturelle Feld erfasst, wenn sie die Männlichkeitsbilder und Geschlechterkonstruktionen in den einzelnen Medien der populären Kultur gebührend berücksichtigt und sie vergleichend auf den Sektor der Hochkultur bezieht.

3 Hegemoniale Männlichkeit

Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit, das in der soziologischen Forschung gegenwärtig weiter ausdifferenziert wird (vgl. etwa Meuser 2006; Bereswill/Meuser/Scholz 2007), hat sich als Rahmenkonzept nicht nur in der bisherigen Männlichkeitsforschung bewährt, sondern es findet nun auch bei der Erforschung der Geschlechterverhältnisse in der Gesellschaft und Kultur Osteuropas Anwendung, und zwar gerade weil es flexibel genug ist, die Männlichkeitskonstruktionen in der historisch-politischen Abfolge (vgl. Müller), und d. h. auch unter Berücksichtigung der einzelnen Regierungs- und Systemwechsel (Luleva für Bulgarien, Głuchowska und Szczepaniak für Polen), in der Generationenfolge (vgl. Willms) sowie in den verschiedensten Bereichen kultureller Produktion zu bündeln. Das bedeutet aber gleichzeitig auch, dass das Selbstverständnis einer solchermaßen sich globalisierenden kulturwissenschaftlichen Männlichkeitsforschung weiterhin ein kritisches ist. Denn Connell selbst versteht das Konzept ganz explizit als Bestandteil einer kritischen Wissenschaft von den Geschlechterverhältnissen und deren historischer Entwicklung (Connell 1999, 64). Und die kultur- und literaturwissenschaftlichen Beiträge dieses Bandes analysieren durchweg hegemoniale Männlichkeiten mit der kritischen Intention, sie nicht nur zu fassen und bewusst zu machen, sondern auch, vor allem in den Künsten, nach Alternativen zu suchen. Solche deuten sich dabei entweder in den kritischen und dekonstruktiven Strategien (vgl. etwa Szczepaniak) der anspruchsvollen Literatur an oder auch in der bildenden Kunst der Gegenwart (vgl. dazu Głuchowska).

Es ist vor allem deshalb notwendig, die kritische Einstellung beizubehalten, weil sich zeigt, dass auch in einer Epoche der Demokratie und der verfassungsmäßig verbrieften Freiheit und Gleichheit aller Geschlechter fortlaufend Bilder hegemonialer Männlichkeit kulturell produziert werden, die Symbolisierungen realer gesellschaftlicher Herrschafts- und Machtbeziehungen sind. Die Beiträge zur Erforschung kultureller hegemonialer Männlichkeitskonstruktionen in diesem Band machen dies noch einmal besonders deutlich, weil sie Kunst- und Medienprodukt-

te an der Schwelle des Systemwechsels untersuchen, der nach 1989 die Länder Osteuropas vom Sozialismus zur Demokratie geführt hat. Die in den letzten zehn bis zwanzig Jahren auch in den Kulturen Osteuropas neu auftauchenden Bilder und Phantasmen hegemonialer Männlichkeit, vor allem die des erfolgreichen und ununterbrochen arbeitenden Managers, des Macho-Unternehmers, also durchweg Männlichkeiten, die eine „transnationale Männlichkeit verkörpern" (Luleva) und damit an dem derzeit herrschenden globalen Muster hegemonialer Männlichkeit partizipieren, machen die Notwendigkeit deutlich, kultur- und literaturwissenschaftliche Männlichkeitsforschung und -kritik nicht ohne Gesellschaftsanalyse, genauer: Kapitalismusanalyse zu betreiben. Angesichts neuester männlicher Resouveränisierungsstrategien im politischen wie im theoretischen und kulturellen Feld plädiert Edgar Forster (2006, 193) denn auch für das Festhalten „am Begriff des kapitalistischen Patriarchats". So zeigt die Analyse populärer Kultur etwa in Polen in der Tat, dass die patriarchalen Muster der Gesellschaft gerade auch in Zeiten turbokapitalistischer Wettbewerbs- und Konkurrenzimperative eher noch gefestigt werden (vgl. Głuchowska). Und der neurussische Kult der Heldenverehrung und des politisch, militärisch und auch ökonomisch „starken Mannes" (vgl. zusammenfassend Müller) passt nur allzu gut zu dieser Diagnose.

Für eine im engeren Sinne literaturwissenschaftliche Anknüpfung an Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit ist der Aspekt der *cathexis*, der emotionalen Bindungsstrukturen, von besonderem Gewicht.[2] Denn es geht in literarischen Texten primär um die Lebens-, Liebes- und Familiengeschichten einzelner Figuren. Hier bilden sich zum Teil sehr komplexe Figuren- und Geschlechterkonfigurationen heraus, die durch eine bestimmte emotionale oder auch erotische Bindungsenergie zusammengehalten werden. Dass in diesen emotionalen männlich-weiblichen oder gleichgeschlechtlichen Beziehungen, wie sie in der Literatur dargestellt werden, auch die anderen Connellschen Aspekte, nämlich gesellschaftlich codierte und normierte Macht- und Produktionsverhältnisse, mit am Werk sind, geht schon allein aus der Tatsache hervor, dass literarische Texte sich, wie direkt oder indirekt auch immer, auf gesellschaftliche Gegebenheiten und Verhältnisse beziehen, indem sie Modelle zu ihrer Deutung und zu ihrer Reflexion entwerfen. Die literarischen Konstruktionen emotionaler Beziehungen und psychischer Zustände männlicher und weiblicher Protagonisten sind naturgemäß vielfältig. Sie sind dabei abhängig von den jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Das macht es gerade beim Versuch, allgemeine literaturwissen-

[2] Vgl. zur Anbindung der Connellschen Kategorie der *cathexis* an eine kritische literarische Hermeneutik Tholen (2005, 9 – 21).

schaftliche Überlegungen im Hinblick auf die Männlichkeitsforschung anzustellen, nötig, diese auf einen bestimmten Zeitraum zu beziehen. Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge sind stark gegenwartsorientiert und deshalb ist es sinnvoll, die Kategorie der *cathexis* in Bezug auf die Literatur der jüngeren Vergangenheit zu justieren. Dabei zeigen insbesondere die Literaturanalysen und -interpretationen von Willms und Szczepaniak, dass die literarisch modellierten Männerfiguren in russischen und polnischen Texten in hohem Maße bindungsunfähig sind, ganz unabhängig davon, ob es sich um den Typus „Karrieremann" oder „Versager" handelt. Nun ist das allein noch kein neuer Befund, denn die Literaturgeschichte ist voll von männlichen Protagonisten, die emotionale und erotische Bindungen nicht oder nicht auf Dauer einzugehen vermögen. Neu ist allerdings, dass sich in der Literatur der jüngeren Generation Verschiebungen im Verhältnis der Geschlechterbeziehungen zu erkennen geben, welche auch Auswirkungen haben auf die Bestimmung von hegemonialer Männlichkeit im Ganzen. In diesem Zusammenhang ist der Generationenvergleich, den Willms in ihrem Beitrag vornimmt, besonders interessant, zeigt sie doch auf, dass in Ilja Stogoffs Roman *Machos weinen nicht* (2003) die Bindungsenergien der Protagonisten ganz anders verteilt sind als in den Texten von AutorInnen der älteren Generation. Das liegt vor allem an zwei Faktoren: Zum einen beschreibt die jüngere Autorengeneration Frauen und Männer nicht mehr primär als Angehörige bzw. Mitglieder einer familiären Gemeinschaft, sondern als Singles. Und zum Zweiten nehmen die Frauen in der Literatur der jüngeren Generation nicht selten eine ganz neue Position ein, nämlich die der beruflich erfolgreichen Single-Frau, die sich nicht mehr über ihre traditionelle Aufgabe und Rolle als Familienmutter und -hüterin definiert und sich ganz unabhängig von potentiellen männlichen Partnern gesellschaftlich etabliert, also die Position männlich konnotierter Autonomie übernimmt. Das schafft nicht nur einen neuen Frauen-Typus, sondern auch einen neuen Männer-Typus, der dem Typus des erfolgreichen hegemonialen Karrieremanns diametral gegenüber steht: den „Versager" (vgl. Willms). Charakteristisch für ihn ist, dass er eher heil- und rettungslos abstürzt als dass er seine Lebenskrise überwindet.

Gehen wir – hypothetisch – davon aus, dass Stogoffs Roman eine allgemeine Tendenz in Bezug auf die literarische und kulturelle Modellierung von Geschlechterbeziehungen in der Gegenwart widerspiegelt, dann lässt sich für das Konzept der hegemonialen Männlichkeit, insoweit es literatur- und kulturwissenschaftlich zur Anwendung kommen soll, folgende Erweiterung vorschlagen: Hegemoniale Männlichkeit repräsentiert fortan nicht nur Männer bzw. hegemoniale Muster von

Männlichkeit, sondern sie repräsentiert auch zunehmend Frauen bzw. hegemoniale Muster von Weiblichkeit.

Zwei weitere zentrale Aspekte für die gegenwärtige und zukünftige literaturwissenschaftliche Männlichkeits- und Geschlechterforschung lassen sich absehen: Zum Ersten wird es wichtig sein zu beobachten, welche neuen emotionalen und sozialen Bindungs(verlust)strukturen von männlichen Protagonisten die Literatur vor dem Hintergrund der steigenden Relevanz der Unterscheidung von Single- und Familienexistenz entwirft. Diesbezüglich ist z. B. die gegenwärtige Entwicklung in der deutschen Literatur höchst aufschlussreich: Denn Autoren, die zur Generation der in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts Geborenen gehören, beginnen verstärkt damit, über ihre werdende Vaterschaft zu schreiben. Sie entdecken sich in ihren autobiographisch kolorierten Texten als Familienmänner, schreiben emphatisch über ihre Nähe zu und Bindung an Frau und Kinder, geraten aber auch in Konflikt mit ihrem immer noch traditionellen Autorschaftsverständnis, das sie auf Einsamkeit, Autonomie und eine künstlerische Existenz außerhalb der Familie festlegt. Zu nennen wären hier etwa Texte von Durs Grünbein (2001), Dirk von Petersdorff (2007) und John von Düffel (2007) (vgl. dazu Tholen 2008).

Zum Zweiten ist es nötig, im Zusammenhang des Auftauchens ganz neuer Typen krisenhafter Männlichkeit, von denen Willms einen, nämlich den Versager-Single, an Hand von Stogoffs Roman darstellt, den literatur- und kulturwissenschaftlichen Umgang mit der oft geäußerten Redeweise von der „Krise der Männer bzw. der Männlichkeit“ differenzierend zu betrachten. Die Forschung weist seit kurzem darauf hin, dass die Rede von der Krise der Männer nicht irgendeiner feststellbaren (gesellschaftlichen) Wirklichkeit entspricht, sondern eine Diskursfigur ist, die mit bestimmten Positionierungs- oder Resouveränisierungsstrategien verbunden ist. Forster (2006, 194 ff.) spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer „Männerphantasie“, die nichts mit den konkreten gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu tun habe. Im engeren literaturwissenschaftlichen Kontext vertritt Walter Erhart die These, dass die Formel von der Männlichkeitskrise ein Narratem innerhalb einer oder vieler, in der Literatur- und Kulturgeschichte immer wieder auftauchender Erzählungen von Männlichkeit ist:

> Ein narratologisches Konzept von Männlichkeit könnte demgegenüber deutlich machen, dass die sogenannte Krise ein implizites Konzept der Männlichkeit selbst ist, ein Narratem, das in die Geschichte jeder Männlichkeit gewissermaßen als deren ureigenster Bestandteil integriert ist. Im 20. Jahrhundert beruht die Krise der Männlichkeit deshalb weniger auf dem Ende einer linear zu verfolgenden Geschichte traditioneller Männlich-

keit als auf einer Rhetorik, die sowohl länger andauernde Spannungen als auch eine ganze Bandbreite daraus hervorgehender narrativer Möglichkeiten anzeigt [...] Die Krise als Moment einer narrativen Struktur stellt demnach keine Bedrohung oder Dezimierung der Männlichkeit dar, sondern ist Teil ihrer Konstitution und sogar die implizite Voraussetzung jeder ‚normalen' oder erfolgreich verlaufenden männlichen Geschichte. (Erhart 2005, 222) [3]

Erhart, der mit diesen Überlegungen im Übrigen auch den Diskurs der Krise innerhalb der Männlichkeitsforschung selbst in Frage stellt, ist mit Rücksicht auf bestimmte literarische Erzählungen von Männlichkeit und auf das kulturelle Epochenbewusstsein der Moderne zuzustimmen. [4] Allerdings wäre auch zu fragen, ob seine Ausführungen nicht zu pauschal und zu vereinfachend sind. Warum sollte eine diagnostizierte oder literarisch beschriebene Krise der Männlichkeit immer nur „Rhetorik" sein? Und warum sollte eine Krise grundsätzlich nichts Bedrohliches haben? Und haben wir es, wenn wir es mit literarischen Texten zu tun haben, immer nur mit normal verlaufenden, erfolgreichen männlichen Geschichten zu tun? Erhart läuft Gefahr, mit seinem durchaus verständlichen Einwand gegenüber einem undifferenzierten und vielfach wiederholten Krisendiskurs im Gegenzug eine Perspektivierung der Forschung vorzunehmen, die darauf hinauslaufen könnte, fortan alle Krisengeschichten der Männlichkeit durch eine struktural-narratologische Betrachtung zu normalisieren. Dabei werden meiner Auffassung nach zwei zentrale Aspekte ausgeklammert, die mit der Diagnostizierung von „Krisen der Männlichkeit" immer verbunden waren und sind: Zum einen gibt es ja in der Literatur auch genügend männliche Protagonisten, deren Leben als ein bis zum Ende krisenhaftes dargestellt wird. Das heißt ihre Lebenskrise ist eben nicht eine Station, ein Narratem, auf dem Weg hin zu einer Wende und zu einem am Ende erfolgreichen, „normalen" Leben, sondern sie verharren in der Krise und scheitern. Auch solche Erzählungen von Männlichkeit, die in literarischen Texten nicht selten solche von Nebenfiguren sind, sollten auf jeden Fall Berücksichtigung finden. Und zum Zweiten wäre zu bedenken, dass die Darstellung oder die Diagnose von Krisen immer auch die Möglichkeit mitenthält, dass sich Eingefahrenes, Habitualisiertes auflöst, dass sich vielleicht auch etwas verändert. Auf unseren Kontext übertragen, heißt das: Wenn die Literatur oder andere

[3] Diesem Ansatz folgen mittlerweile auch andere kultur- und literaturwissenschaftliche Arbeiten. Vgl. dazu die Einleitung und die Beiträge in Glawion/Yekani/Kastein 2007.

[4] Besonders wichtig für die Konstitution männlicher Identität in der kulturellen Moderne ist der mittlerweile gut erforschte Diskurs einer Männlichkeitskrise um 1900. Vgl. dazu Mosse (1997, 107 ff.), Koschorke (2000), Erhart (2001, 232 ff.) und Brunotte/Herrn (2008).

Künste krisenhafte Männlichkeiten darstellen, impliziert dies auch die Möglichkeit, alternativer, nicht-hegemonialer Existenzweisen von Männlichkeit im Text gewahr zu werden, und wenn es nur in den „Leerstellen" des Textes geschieht, die der Leser oder die Leserin mit eigener Imagination zu füllen hat.[5] Die imaginäre Darstellung einer Identitäts- oder Existenzkrise impliziert immer schon die Imagination eines möglichen Anderswerdens. Diese Möglichkeit ist der Kunst als ihr utopisches Potential von jeher eingeschrieben.

4 Hermeneutik der Männlichkeit

Mit Blick auf die gegenwärtigen Tendenzen neuer Muster und Idealbilder hegemonialer Männlichkeit, die wie im Falle der politischen und kulturellen Entwicklung in Russland (der „Held" Putin ist hier nur die Spitze des Eisberges) zur Forcierung einer massiven Politik der Repatriarchalisierung führen und sich dabei bestens mit den Herrschaftsstrukturen des Kapitalismus und seiner *global player* legieren, mutet die Rede von der „Krise der Männlichkeit" allein allerdings allzu simplifizierend und verharmlosend an. Deshalb halte ich es für wesentlich, die literatur- und kulturwissenschaftliche Männlichkeitsforschung in Zukunft noch oder wieder stärker als Teil einer konzeptoffenen kritischen Theorie der Geschlechter- und Machtverhältnisse zu verstehen. Unter Konzeptoffenheit verstehe ich in erster Linie, dass das leitende Prinzip bei der Erforschung von Formen und Bildern hegemonialer Männlichkeit die in Forschung wie Lebenspraxis kontinuierlich zu machende kognitive wie sinnlich-körperliche Erfahrung sein muss. Und wenn sich die Erfahrung und die Praxis des täglichen *doing gender* in der Konzeptbildung niederschlagen sollen, dann kann es der Forschung nicht in erster Linie darum gehen, ein elegantes Begriffsdesign zu entwerfen, das zwar den Ansprüchen des wissenschaftlichen Diskurses entspricht, aber die körperliche und reflexive Praxis des Geschlechtshandelns und der geschlechtlichen Existenzweise nicht (mehr) berührt. Ich stimme hier ganz mit Edgar Forster (2006, 196 ff.) überein, wenn er davor warnt, die Theoriebildung im Bereich der Erforschung von Männlichkeit bis zur Abflachung zu perfektionieren. Dabei gehe nämlich der Bezug zum Körper verloren. Es könne nicht darum gehen, mit dem Entwurf einer „passenden" Theorie ein bestimmtes Diskursfeld zu erobern, um dieses dann zu beherrschen, denn eine solche Haltung, ein solches strategisches Denken bringe die Erfahrung zum Verschwinden (vgl. auch Tholen 2005, 216).

[5] Den Ausdruck „Leerstelle" hat im Zusammenhang einer rezeptionsästhetischen Theorie des Lesens Wolfgang Iser (1975) entwickelt.

Ich möchte im Anschluss an die Überlegungen Forsters und auch an Connells Ansatz, in welchem Männlichkeitsforschung ja ebenfalls als eine körperreflexive Praxis verstanden wird,[6] skizzieren, wie ich mir einen hermeneutischen Umgang mit Bildern und Erzählungen von Männlichkeit in der Literatur und in den anderen Künsten vorstelle. Darin spielt der Begriff der Kritik eine ebenso zentrale Rolle wie der der Reflexion und der Möglichkeit von Veränderung. Zuvor aber ist darauf hinzuweisen, dass die Perspektive einer kritischen oder reflexiven Hermeneutik der Männlichkeit eine ist, die vorrangig das männliche Selbstverständnis fokussiert. Ich spreche also von einem eingeschränkten Standpunkt aus, ich spreche von einem Ort aus, den nicht alle am Forschungsprozess Beteiligten einnehmen können bzw. wollen, weil sie von einem anderen Ort aus und mit anderen Interessen und Intentionen Männlichkeit betrachten. Ich halte es für unmöglich, einen einheitlichen methodischen Zugang zur Erforschung von Männlichkeiten zu entwerfen, dennoch ist es nötig, dass Männer, die sich an der Erforschung von hegemonialer Männlichkeit beteiligen, eine spezifische Sicht auf die Gegenstände ihrer Forschungen entwerfen. Bezogen auf den Bereich einer kultur- und insbesondere literaturwissenschaftlichen Männlichkeitsforschung plädiere ich für einen selbstreflexiven Umgang mit Texten oder anderen künstlerischen Produkten, der sich gleichsam in einer *doppelten Optik* einerseits (selbst-)kritisch der kulturellen und literarischen Tradition männlichen Kulturschaffens (in der hohen wie in der populären Kultur) zuwendet und dabei die Formen, Bilder und Narrationen hegemonialer Männlichkeit in kritischer Absicht beobachtet, analysiert und benennt; der sich andererseits im lesenden und forschenden Eingedenken der langen Herrschaftsgeschichte des Mannes[7] öffnet für die Suche nach literarisch-kulturellen Spuren anderer, nicht-hegemonialer (Existenz-)Formen von Männlichkeit (vgl. dazu ausführlich Tholen 2005, 1 – 21). Es ist für das Gelingen eines solchermaßen doppelten Lesens bzw. einer doppelten Erfahrung von Texten vor allem männlicher Autoren entscheidend, ein Gespür dafür zu entwickeln, an welcher Stelle des Textes oder in welchem Bild oder in welcher Figurenkonstellation das jeweilige Muster hegemonialer Männlichkeit, welches das latente Strukturelement nahezu jedes Textes ist, in Frage gestellt, konterkariert oder subvertiert wird durch die Spur eines Anderen, einer alternativen Männlichkeit. Nicht-hegemoniale Formen von Männlichkeit bringen sich in der Kunst vor allem in Freundschafts- und Lie-

[6] Connell fordert sogar emphatisch eine neue Verkörperlichung (*re-embodiment*) gerade für Männer, eine „Suche nach neuen Arten des Empfindens, Gebrauchens und Präsentierens von männlichen Körpern“ (Connell 1999, 255).

[7] Vgl. dazu grundlegend Bourdieu 2005 und Adorno/Horkheimer 1987.

besbeziehungen zwischen Männern und Frauen, aber auch unter Männern zum Ausdruck. Wobei zu ergänzen ist, dass unter nicht-hegemonialen Formen nur solche zu verstehen sind, die Frauen oder Weiblichkeit weder unterdrücken noch ausschließen. Der literatur- und kulturwissenschaftliche Fokus wäre von daher gerade auf die Untersuchung von expliziten, offensichtlichen, aber auch verdeckten Nähe- und Intimitätsbeziehungen zu richten, die im kulturellen Archiv verborgen bzw. verdeckt sind und durch eine sensibilisierte sowie reflexive Männlichkeitsforschung allererst noch aufzudecken sind. Dazu bedarf es aber auch neuer männlicher Erfahrungsdispositionen und eines veränderten Sprechens über Literatur und Kunst.

Dass die Künste, vor allem im Bereich der anspruchsvollen kulturellen Produktion, ihre Aufgabe in der Kritik hegemonialer Männlichkeit verstehen, haben u. a. einige der Beiträge in diesem Band gezeigt. Der Rezeption der Kunst und Literatur obliegt es, solche in den Texten und Kunstwerken enthaltene Kritik weiterhin entschieden herauszuarbeiten, andererseits aber auch nach den kleinen oder großen utopischen Bildern und Bruchstücken zu suchen, die ein neues und weniger hegemoniales Geschlechterverhältnis denkbar werden ließen. Dass es an der Zeit ist, nach Spuren der Nähe zwischen den Geschlechtern und unter Gleichgeschlechtlichen zu suchen, zeigen nicht nur gegenwärtig erscheinende literarische Texte von Männern (z. B. die oben erwähnten Texte deutscher Autoren), in denen traditionelle Positionierungen von Männlichkeit problematisiert werden und in denen neue Formen von männlicher Identität und Vaterschaft, die auf Bindungsfähigkeit und Nähe bauen, modelliert werden, sondern auch die literatur- und kulturwissenschaftliche Forschung macht es sich seit geraumer Zeit zur Aufgabe, Nähe und Intimität verstärkt zu erforschen. [8]

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Düffel, John von (2007): Beste Jahre. Roman. Köln.
Grünbein, Durs (2001): Das erste Jahr. Berliner Aufzeichnungen. Frankfurt a. M.

[8] Seit einiger Zeit existiert ein internationales Forschernetzwerk zur (auch genderorientierten) Erforschung von Formen der Intimität. Dieses Netzwerk wird von Schamma Schahadat, Slavisches Seminar der Universität Tübingen, koordiniert. Über laufende Projekte kann man sich auf der Homepage (homepages.uni-tuebingen.de/schamma.schahadat/Intimitätsprojekte/aktuelles.html) informieren.

Petersdorff, Dirk von (2007): Lebensanfang. Eine wahre Geschichte. München.
Stogoff, Ilja (2003): Machos weinen nicht. München.

Sekundärliteratur

Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (1987): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. In: Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften. Bd. 5. Frankfurt a. M., 13 – 290.

Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (Hg.) (2007): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster.

Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt a. M.

Brunotte, Ulrike/Herrn, Rainer (Hg.) (2008): Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900. Bielefeld.

Connell, R. W. (1987): Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics. Stanford.

Connell, R. W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen.

Erhart, Walter (2000): Männlichkeit als Kategorie der postmodernen Konstellation. In: Lützeler, Paul Michael (Hg.): Räume der literarischen Postmoderne. Gender, Performativität, Globalisierung. Tübingen, 127 – 146.

Erhart, Walter (2001): Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit. München.

Erhart, Walter (2005): Das zweite Geschlecht: „Männlichkeit“, interdisziplinär. Ein Forschungsbericht. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 30, 156 – 232.

Forster, Edgar (2006): Männliche Resouveränisierungen. In: Feministische Studien 24, 193 – 207.

Geertz, Clifford (1973): Thick Description: Toward an Interpretative Theory of Culture. In: Geertz, Clifford: The Interpretation of Cultures: Selected Essays. New York, 3 – 30.

Glawion, Sven/Yekani, Elahe Haschemi/Husmann-Kastein, Jana (Hg.) (2007): Erlöser. Figurationen männlicher Hegemonie. Bielefeld.

Iser, Wolfgang (1975): Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa. In: Warning, Rainer (Hg.): Rezeptionsästhetik. München, 228 – 252.

Koschorke, Albrecht (2000): Die Männer und die Moderne. In: Asholt, Wolfgang/Fähnders, Walter (Hg.): Der Blick vom Wolkenkratzer. Avantgarde – Avantgardekritik – Avantgardeforschung. Amsterdam/Atlanta, 141 – 162.

Meuser, Michael (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen.

Meuser, Michael (2006): Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies. In: Aulenbacher, Brigitte et al. (Hg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art. Münster, 160 – 174.

Mosse, George (1997): Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit. Frankfurt a. M.

Tholen, Toni (2003): Männlichkeitsforschung und Literatur. Auf der Suche nach sozialen und ästhetischen Formen eines künftigen Geschlechterdialogs. In: Weimarer Beiträge 49, 418 – 432.

Tholen, Toni (2005): Verlust der Nähe. Reflexion von Männlichkeit in der Literatur. Heidelberg.

Tholen, Toni (2008): Vaterschaft und Autorschaft. Zur Bestimmung eines prekären Verhältnisses in der Gegenwartsliteratur am Beispiel von Durs Grünbeins *Das erste Jahr. Berliner Aufzeichnungen*. Erscheint in: Weimarer Beiträge 54. (Bereits *online* erschienen auf der Homepage von AIM Gender. Tagung Dezember 2007: http://www.ruendal.de.)